

Islam im Angriff", auf die im letzten Heft des „Orient“ hingewiesen wurde. Die Tatsache wird jeder Leser des Gedachten Buches bestätigt finden: „Der Islam ist eine der Großmächte, die um Afrika und seine Menschen ringen.“ Da der Afrikaner und sein Suchen nach einer neuen Heimat seiner Seele im Mittelpunkt des Buches steht, kann der Verfasser am Missionar und an der Missionsarbeit nicht vorübergehen. Hier sind die Ausführungen Gebats das Beste, was man seit langem über die Missionsarbeit gelesen hat. Gebat berichtet von der Arbeit von etwa zwanzig deutschen Krankenschwestern in einem mohammedanischen Musterhospital in Ägypten und wirt mit Bezug auf die Schwestern die Frage auf: „Was sollen sie dort?“ und antwortet: „Darauf gibt es nur eine Antwort: Dienen! Allein ihre Anwesenheit und die Art, wie sie dort arbeiten, ist schon Zeugnis für Christus. Den Anhängern des Islams ist das Wort vom Kreuz eine Torheit. Die Welt des Islams ist für die Christusbotschaft weitbin geschlossen. Das Zeugnis der Tat und des Dienstes der von Christus ergriffenen Menschen ist hier der Weg, auf dem allein man vorwärts kommen kann.“ E b m u n d M i n k n e r.

W. Dehler, Das Wort des Johannes an die Gemeinde, Evangelium 15—17, Johannesbriefe und Offenbarung des Johannes. 238 S. Gütersloh, C. Bertelsmann. 5 RM., geb. 6 RM.

Dieses Werk Dehlers, dem Andenken Adolf Schlatters gewidmet, bildet eine Fortsetzung und Ergänzung zu seinem vor zwei Jahren erschienenen und hier (Jahrg. 1937, S. 23 f.) besprochenen „Das Johannesevangelium eine Missionschrift für die Welt“. Hat nämlich nach Dehler das Evangelium in seinem Hauptbestandteil als Leher solche vor Augen, die noch nicht Christen sind, so wendet sich alles übrige uns Aberkommene an die Gemeinde, und zwar: Kap. 15—17 des Evangeliums als Verkündigung, die Briefe als seelsorgerische Gemeindefreien, die Offenbarung als prophetisches Wort. Da für Dehler die Abfassung sämtlicher unter dem gleichen Namen uns überlieferten Schriften durch den Apostel Johannes keinem Zweifel unterliegt, so wäre „unter allen Zeugen, die im Neuen Testament zu uns sprechen, Johannes der einzige, von dem uns beides erhalten ist: Missionspredigt und Gemeindepredigt“. Aber nicht nur das, die Lage der Gemeinden, die der Apostel vor Augen hatte, als er schrieb, entspricht so sehr der Lage der Christengemeinden von heute, ja mehr als die Lage der Gemeinden, an die Paulus sich wandte, daß sein Wort gerade für unsere Zeit von Bedeutung werden könnte. In diesem Gedanken begegnet sich Dehler mit einer seit Jahrzehnten wachsenden Zahl von Forschern. Was der Berliner Theologe F. E. Steinmeyer bereits vor mehr als 50 Jahren vertrat, daß die Zukunft der Christenheit unter dem Zeichen des Johannes stehen würde, was in den Jahrzehnten nach ihm in immer neuen Wandlungen sich erhob — so bei Mittelmeyer geradezu als Lösung „Vom johanneischen Zeitalter“ —, das findet hier einen überaus kühnigen Anwalt, der vor anderen noch den Vorzug hat, daß er an sein Urteilen neben der wissenschaftlichen Ausrüstung eine reiche auf dem Missionsfelde gewonnene missionarische Erfahrung heranbringt. S l.

Martin Kähler, Zur Bibelfrage. 441 S. Gütersloh, C. Bertelsmann. 9 RM., geb. 11 RM.

Martin Kähler hat keine Schule gebildet, aber auf das junge Theologenvolk seiner Zeit eine außerordentliche Anziehungskraft geübt, eine Anziehungskraft, die noch immer besonders sich fühlbar macht, wo der Streit um Wert und Bedeutung der Bibel geht. Denn gerade da tritt die Eigenart seines theologischen Denkens voll und ganz in die Erscheinung, und gerade da vermag er Alten und Jungen, die ihre Not mit der Bibel haben, noch immer einen rechten Dienst zu leisten. Es sind sechs zum Teil umfangreiche Abhandlungen, die hier vereinigt sich darbieten und wohl keine Frage unbeantwortet lassen, mit der der Mensch von heute an die Bibel herantritt. Dies die Überschriften: Welche ist der Wert der Bibel für den Christen hauptsächlich darin, daß sie geschichtliche Urkunden enthält? — Das Offenbarungsansetzen der Bibel. Wie diese Überschriften verraten, beides Erörterungen über den grundlegenden, durch keine wissenschaftliche Tatsache zu erschütternden Offenbarungswert der Bibel. Sodann: Unser Streit um die Bibel, vielleicht noch gerade heute von besonderem Wert. Ähnliches gilt aber auch von der Abhandlung: Jesus und das Alte Testament. Hier fühlt sich der Leser aus der erstidenden Lust des Tagesgeschwäges in die reine Lust vornehmen Denkens und Urteilens erhoben. An fünfter Stelle wird der 1. 3. zur Jahrhundertfeier der „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft“ veröffentlichte Aufsatz „Die Bibel das Buch der Menschheit“ geboten. Den Schluß bildet: „Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche.“ Diesen Aufsatz sollte jeder nicht nur gelesen, sondern auch durchgearbeitet haben, der zur Frage nach dem Wert und der Bedeutung der Bibel das Wort nimmt. S l.

(UB übergeben)

# Der Orient 24. 1939

Einundzwanzigstes Jahr / 1939, 2

März-April

## Die Religion Atatürks.

Von Gotthard Jäschke.

Am 10. November 1938 starb im ehemaligen Sultansschloß Dolma-bahische zu Istanbul Kemal<sup>1)</sup> Atatürk, der Gründer und erste Präsident der Türkischen Republik. Die heiße Liebe des Volkes zu seinem „Vater“, als den es ihn verehrte, kam ergreifend zum Ausdruck in den Trauerkundgebungen, die allerorts veranstaltet wurden. Wie eine ägyptische Zeitung berichtet, wurde in allen Moscheen und Kirchen der Türkei und des neugebildeten Staates Hatay (Sandshat Alexandrette) die Abhaltung von Gebeten für das Seelenheil Atatürks angeordnet<sup>2)</sup>. An der Trauer des Auslandes nahm auch die ganze islamische Welt teil, für die der Verstorbene ein Symbol auf dem Wege zur Freiheit bedeutete. Bei der vorläufigen Beisetzung, die am 21. November in Ankara stattfand, sah man von einer religiösen Feier ab — wohl mit Rücksicht auf die zahlreich erschienenen fremden Abordnungen, die von hohen Würdenträgern geführt und zum großen Teil von Militär begleitet wurden. Dagegen war eine solche Feier bereits vor der Überführung der Leiche am 19. November in Istanbul abgehalten worden; im engsten Familienkreise und in Gegenwart einiger Offiziere und Beamten hatte der Professor am Institut für islamische Studien Scherefeddin Yalkapa das T o t e n g e b e t (cenaze namazi)<sup>3)</sup> gesprochen, wobei das Amt des Müezzins Hafiz Yashar ausübte, der im Januar 1932 die Türksifizierung des Gottesdienstes eingeleitet hatte. War diese Feier wohl im Sinne Atatürks?

Wenn man das Leben Atatürks seit dem Weltkriege überblickt, so fällt schon rein äußerlich ein Ereignis auf, das einen Höhepunkt und zugleich einen geschichtlichen Trennungstrieb bedeutet: die Ausrufung der Republik am 29. Oktober 1923. Der damals gewählte Staatspräsident Mustafa Kemal scheint ein ganz anderer Mensch zu sein als der vorherige Präsident der Großen Nationalversammlung. Als dieser die Führung im nationalen Befreiungskampfe übernahm, erkannte er, welche Rolle das religiöse Moment dabei spielte; wurde doch der Einfall des griechischen Heeres in Anatolien vom größten Teil des türkischen Volkes als ein Angriff auf seine mohammedanische Religion empfunden. Darum legte Mustafa Kemal schon bei den Nationalkongressen von Erzurum und Sivas großen Wert auf die Beteiligung der Geistlichkeit, die den Kampf gegen den auswärtigen Feind als religiöse Pflicht predigte. Er selbst galt als der große Glaubensheld, den Gott seinem Volke in der höchsten Not geschickt hatte. Bei jeder Gelegenheit betonte er: „Gott ist mit uns im heiligen Kampfe um unsere Unabhängigkeit<sup>4)</sup>.“ Auch der spätere Ministerpräsident Schehal Bayar glaubte, an der Front von Smyrna am wirksamsten arbeiten zu können, indem er als ein Hodscha namens Galib auftrat<sup>5)</sup>. War dies nur ein Spiel, das man aufgab, als es nicht mehr notwendig erschien?

UB-BA  
 W. J. Schell  
 + Hatay de S. C. S.  
 Geschichte I, 70

Sonderdrucke  
 Klaus Kreiser

Mustafa Kemal hat in der großen historischen Rede vom Oktober 1927 seine religiöse Haltung während des Befreiungskrieges als *Kompromiß* bezeichnet; um zu zeigen, bis zu welchem Grade er sich der damaligen Volkstimmung habe anpassen müssen, erwähnte er die religiösen Feierlichkeiten, die er aus Anlaß der Eröffnung der Großen Nationalversammlung anordnete<sup>5)</sup>. Wie er in seinem Innern dachte, erfahren wir u. a. aus den Erinnerungen der Schriftstellerin Halide Edib, die das „klosterliche“ Leben der ersten Zeit in Ankara mit ihm geteilt hat. Sie schildert, wie sein Wille für alle oberstes Gesetz sein sollte, und geht dabei so weit, ihm folgende Worte nach errungenem Siege als möglich in den Mund zu legen: „Ihr laßt in Ketten und wart von Vernichtung bedroht. Ich habe euch errettet. Fallt nieder und betet mich an, indem ihr euern Gott, eure Vergangenheit und euch selbst vergeßt!“ Man mag diese Behauptung für absurd halten, und tatsächlich entspricht sie dem Wesen Atatürks insofern nicht, als er sich stets bemühte, das Volk von der Richtigkeit seiner Maßnahmen zu überzeugen und auch seinen Wünschen weithin Rechnung zu tragen<sup>6)</sup>. Aber das ist richtig: In allen großen Fragen empfand er tief seine Führerpflicht und übte sie, wie Halide Edib selbst berichtet, mit intuitiver Sicherheit aus. Alle Scholastik war ihm verhaßt; als einziges Ziel galt ihm das Wohl des Volkes; alles andere konnte nur Mittel zum Zweck sein. Aus Nützlichkeitsgründen ließ er es zu, daß der einfache Bauer ihn als „treuen Diener des Padschahs“ verehrte<sup>7)</sup>, ja, er verstand es sogar, sich eine Zeitlang des Kommunismus zu bedienen, um das Vertrauen Moskaus zu gewinnen, dessen er zu bedürfen meinte<sup>8)</sup>. Um den Geistlichen gewachsen zu sein, die in der Nationalversammlung saßen und oft genug den Ton angaben, studierte er eifrig die Frühgeschichte des Islams<sup>9)</sup> — mit welchem Erfolg, das lehrt seine meisterhafte Rede, die er am 1. November 1922 hielt, um die Trennung des Kalifats von dem abzuschaffenden Sultanat zu begründen.

War Mustafa Kemal durchaus von der Zweckmäßigkeit überzeugt, die starke Hilfe der religiösen Kräfte bei der Befreiung vom Joch der Fremden heranzuziehen, so schienen sie ihm beim Aufbau des neuen Staates nur hinderlich zu sein. Weder vom Reformislam eines Saïd Halim Pascha, den er als Utopie ablehnte, noch von dem eigenartigen Mißglauben eines Ziya Gökalp konnte er sich Vorteile versprechen. In diametralem Gegensatz aber stand seine Auffassung vom Fortschritt zum orthodoxen Islam, der den Anspruch auf Beherrschung des Staates und des gesamten Lebens der Gläubigen erhebt. Ihm gegenüber sah er nur eine Möglichkeit: Verdrängung aus der Öffentlichkeit in die Moschee und in das Gewissen des einzelnen Staatsbürgers. Dort möchte die Religion unter dem Schutze und der Aufsicht des Staates ihr Dasein fristen! Dieser Verdrängungsprozeß, der schon im 19. Jahrhundert mit der Reformgesetzgebung begonnen hatte, setzte unmittelbar nach dem Siege über die Griechen wieder verschärft ein; zunächst wurde das Kalifat der Regierungsgewalt entkleidet, dann ganz aufgehoben, da es „im Sinn und Begriff von Regierung und Republik wesenhaft enthalten“ sei<sup>10)</sup>; das Ministerium für religiöses Recht und fromme Stiftungen, das an die Stelle des dem Großwesirrat nebengeordneten Scheichülislamats getreten war, wurde durch ein immer einflußloser werdendes Amt für (muslimische) Religionsangelegenheiten ersetzt. Die höheren Schulen bei den Moscheen (Medressen) verschwanden mit dem Kalifat, die damals errichtete Theologische Fakultät ging nach kurzer Zeit „mangels Hörern“ in ein unbedeutendes Islaminstitut über; der Religionsunterricht an den Schulen wurde allmählich ganz abgeschafft. Die religiöse

Eidesformel galt als „unmodern“, das ganze religiöse Recht als „überflüssig“ und schädlich, weil sich die fremden Mächte darauf berufen hatten, um die Erhaltung ihrer Vorrechte zu begründen. Zwar blieb die Pflege der Religion, der islamischen Auffassung entsprechend, Aufgabe des Staates, aber wie wurde sie von ihm wahrgenommen? Woher sollte der geringste Ansporn kommen, wenn der Staatspräsident selbst sich um „das unbedingte Gebotene“, um die „fünf Säulen“, der religiösen Pflichtenlehre in keiner Weise mehr kümmerte? Hat er doch seit 1924 keine Moschee mehr betreten! Schon im Januar 1923 verkündete er als sein Ideal: „Wir werden uns in die moderne Nation verwandeln. Die Wissenschaft wird über die Unwissenheit triumphieren. Klären wir vor allem das Volk auf!“<sup>12)</sup> Sein besondrerer Zorn traf die Dervischmönche, in ihnen sah er nur „ungebildete Reaktionenäre“.

Dennoch hat der amerikanische Botschafter Cherrill nicht unrecht, wenn er meint, man dürfe einen Staatsmann nicht irreligiös nennen, der seinem Volke die Pforten zum Koran öffnete, indem er darauf bestand, daß er in türkischer Übersetzung ihm nähergebracht werde. (Cherrill hat es auch gegen den Rat der Umgebung Mustafa Kemals gewagt, mit ihm über die Religionsfrage zu sprechen. Er hält es für unziemlich, seine Worte wiederzugeben; nur so viel stehe fest, daß auch er an Gott glaube und das Bedürfnis und das Recht der Menschen anerkenne, sich an Gott zu wenden, was aber nicht mit feststehenden Gebetsformeln zu geschehen brauche<sup>13)</sup>). Damit deckt sich eine Äußerung Mustafa Kemals von 1924: „Die Moscheen sind nicht dazu bestimmt, daß wir dort niederknien und wieder aufstehen, ohne uns einander in die Augen zu sehen, sondern zur Erfüllung der Kultusgebote und auch zum Nachdenken darüber, was man in den Fragen dieser Welt tun muß, d. h. um sich gegenseitig zu beraten<sup>14)</sup>.“ Ein anderes Wort aus jener Zeit lautet: „Das türkische Volk muß noch religiöser werden im Sinne einer größeren Einfachheit. In meiner Religion gibt es nichts, was der Vernunft und dem Fortschritt widerspricht<sup>15)</sup>.“ Am klarsten hat Mustafa Kemal sein religiöses Ideal in der großen historischen Rede an der Stelle angedeutet, wo er auf den Schlußabschnitt der „Weltgeschichte“ von Wells eingeht: „Wir wollen durchaus nicht leugnen die Schönheit des Gedankens einer „Weltbundesregierung“, deren Errichtung zur Folge hätte, daß die Erfahrung, das Wissen und das Denken der ganzen Menschheit höher und vollkommener würden, daß unter Verzicht auf das Christentum, den Islam, den Buddhismus eine vereinfachte und jedermannverständliche, weltumfassende, reine und fleckenlose Religion geschaffen würde, und daß die Menschen begriffen, in welchem Jammerthal sie bisher lebten inmitten ihrer Streitigkeiten und Schändlichkeiten, ihrer groben Wünsche und Gelüste, und sich entschlossen, alle Ansteckungskeime auszurotten, die Körper und Geist vergifteten<sup>16)</sup>.“ Solange die Zeit für eine solche Zukunftsreligion nicht reif sei, galten Mustafa Kemal die bestehenden Religionen höchstens als Nothelfer und die Beschäftigung mit ihnen als eine Art Luxus, den sich nur reiche Nationen leisten könnten<sup>17)</sup>. Viel wichtiger erschien ihm die Aufgabe, sein Volk zu wirtschaftlichem Fortschritt zu erziehen. Wenn er an etwas inbrünstig geglaubt hat, so waren es die hohen Charaktereigenschaften des Türken, die er besonders in der Jugend wahrnahm. Darum schloß er seine große Rede mit der Mahnung: „O türkisches Kind der Zukunft! Deine Pflicht ist es, die türkische Unabhängigkeit und Republik zu erhalten. Die Kraft, die du hierzu brauchst, ist vorhanden in dem edlen Blute, das in deinen Adern fließt.“

Atatürk ist tot, aber sein Geist lebt. Zum Zeichen dieser Wahrheit ernannte ihn die von ihm gegründete Republikanische Volkspartei auf ihrem jüngsten Kongreß zu ihrem „ewigen Führer“. Auch der jetzige Staatspräsident İsmet İnönü, der ihm treuer ergeben war als alle anderen, und der neue Ministerpräsident Dr. Refik Saydam, der ihn auf seinem Wege nach Samsun im Jahre 1919 begleitete, sind durchaus von seinem Geiste beseelt. Darum sind grundlegende Änderungen der bisherigen Reformen nicht zu erwarten. Dr. Saydam wies insbesondere das Gerücht von der geplanten Wiedereinführung des Religionsunterrichtes und der arabischen Schrift in der Schule als unbegründet zurück. Aber im Unterbewußtsein des türkischen Volkes schwingen Töne aus der Vergangenheit doch wieder stärker mit. Schon vor dem Tode Atatürks mußte es ein feineres Ohr bemerken, daß der im Jahre 1933 stark propagierte Marsch zum zehnjährigen Jubiläum der Republik sich nicht durchsetzen und die bisherige *Nationalhymne* von 1921 nicht verdrängen konnte. Diese stammt von dem Dichter *Mehmed Akif*, der lange Zeit in freiwilliger Verbannung in Ägypten lebte und vor zwei Jahren in Istanbul starb. Wegen der großen Bedeutung, die ihr noch heute zukommt, und wegen der tiefen Religiosität, die — verbunden mit einem gesunden Nationalgefühl — aus ihren Worten spricht, sei sie hier wiedergegeben <sup>28)</sup>:

### Die türkische Nationalhymne.

(1) Sei unbesorgt, dieses in der Morgenröte schwimmende rote Banner erlischt nicht,  
Ehe nicht der allerletzte Herd, der auf meinem Heimatboden raucht, erloschen ist.  
Es ist meines Volkes Stern, es wird leuchten;  
Es gehört mir, es gehört meinem Volke allein.

(2) Zeig' kein verstimmtes Gesicht, lieber holber Halbmond!  
Lache einmal meiner Helvenrasse zu! Warum diese Strenge, dieser Zorn?  
(Bildst du so finster), dann vergießen wir unsrer Blut nicht freudig für dich.  
Die Unabhängigkeit ist das Recht meines den Gott, der das Recht ist, anbetenden Volkes.

(3) Frei habe ich von Ewigkeit gelebt, frei lebe ich.  
Welcher Wahnsinnige wollte mich — mit Staunen frage ich es — in Ketten legen?  
Ich gleiche einem wutschäumenden Wildwasser, ich zertrete und übersteige meinen Damm,  
Ich zerreiße die Berge, die Weiten lassen mich nicht, ich überflute alles.

(4) Mag auch eine Stahlpanzermauer die Horizonte des Westens umgeben,  
Mein Grenzwall ist meine glaubensvolle Brust.  
Laßt unbesorgt — wie vermöchte es einen solchen Glauben zu erwürgen? —  
Das Raubtier, „Zivilisation“ genannt, heulen, dem nur noch ein einziger Zahn verblieben ist!

(5) Kamerad, laß die Elenden ja nicht meine Heimat betreten!  
Biete deinen Leib als Schild dar! Dieser schamlose Raubzug soll haltmachen.  
Die Tage, die Gott dir verheißen hat, werden erscheinen —  
Wer weiß, vielleicht morgen, vielleicht auch noch früher als morgen.

(6) Reñne den Boden, auf den du trittst, nicht (verächtlich) „Erde“, erkenne ihn!  
Denke an die, die darunter zu Tausenden ohne Leichentuch liegen!  
Du bist ein Märtyrersohn (gefallener Helden), tue, ach, deinem Vater nicht weh!  
Gib dieses paradiesische Vaterland nicht hin, und wenn du die Welt dafür belämst!

(7) Wer opferte sich nicht für dieses paradiesische Vaterland?  
Märtyrer, lauter Märtyrer werden herauschnellen, presset du den Boden.  
Das Leben, die Geliebte, all mein Hab und Gut mag Gott (mir) nehmen,  
Wenn er mich nur nicht hier auf Erden von meinem Vaterlande trennt.

(8) Meine Seele wünscht, o mein Gott, nur dieses von dir:  
Des Fremden Hand soll meine Heiligtümer nicht antasten;  
Diese Aufe zum Gebete — deren Bekannnisworte die Fundamente der Religion sind —  
Sollen ewig über meiner Heimaterde widerhallen!

(9) (Gehen diese Wünsche in Erfüllung,) dann vertrittet mein etwaiger Grabstein  
begeistert tausend Prostrationen.  
Aus jeder meiner Wunden fließen, o mein Gott, meine blutigen Tränen,  
Und geistlich schnell mein Leib aus der Erde.  
Dann berührt vielleicht, sich erhebend, mein Haupt den Thron Gottes.

(10) Woge wie die Morgenröte, ruhmreicher Halbmond!  
 Freudig vergieße ich nun all mein Blut für dich.  
 Für dich, für meine Rasse gibt es in alle Ewigkeit keinen Untergang.  
 Die Freiheit ist das Recht meiner bisher stets freien Völkern;  
 Die Unabhängigkeit ist das Recht meines den Gott, der das Recht ist, anbetenden Volkes.

#### Anmerkungen.

- 1) In der letzten Zeit hat Atatürk den Namen Kamal (vgl. „Der Orient“, 1935, S. 3) wieder abgelegt.
- 2) al — Achbar, 21. November 1938.
- 3) Über das Totengebet vgl. „Enzyklopädie des Islam“, Bd. IV, S. 109.
- 4) Über „Nationalismus und Religion im türkischen Befreiungskriege“ unterrichtet „Die Welt des Islams“, Bd. 18, S. 54 ff.
- 5) Mehmed Arif, Die anatolische Revolution (türk.), S. 22.
- 6) Mustafa Kemal, Der Weg zur Freiheit, S. 407.
- 7) Halid Edib, The Turkish Ordeal, S. 189.
- 8) „Führerwille und Volkswille in der neuen Türkei“ in „Orient-Nachrichten“, 1. Oktober 1937.
- 9) Harry Luke, The Making of Modern Turkey, S. 192.
- 10) „Die Welt des Islams“, Bd. 20, S. 110 ff.
- 11) Halid Edib, a. a. O., S. 168.
- 12) Erich Weisbach, Die islamische Staatsidee in „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“, 1939, S. 33 ff.
- 13) Mahmut, Le Ghazi et la Révolution in „Le Millicet“, 26. Nov. 1929 — 8. Febr. 1930.
- 14) Charles H. Sherrill, A Year's Embassy to Mustafa Kemal, S. 200.
- 15) „Oriente Moderno“, 1938, S. 645.
- 16) ebenda, 1924, S. 94; vgl. auch „Der Orient“, 1936, S. 121 ff.
- 17) Mustafa Kemal, Die nationale Revolution, S. 246 (verbesserte Übersetzung). — Diese Stelle erinnert an das bekannte Schillerwort: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion!“
- 18) Henry Elisha Allen, The Turkish Transformation, S. 174 (ein Wort des Ministers Yusuf Kemal).
- 19) Übersetzung von August Fischer in „Islam“, Bd. XIII (1923), S. 97.

\*

## Das wiedererstandene Assur.

Zu dem neuen Buche von Walter Andrae.

Assur ist im Jahre 614 vor Christi Geburt von dem Babylonier aramäischer Herkunft Nabopolassar zerstört worden. Im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oder etwa zur Zeit Christi erlebte es unter parthischer Herrschaft eine Wiedergeburt. Diese zweite Blüte sollte etwa dreihundert Jahre anhalten. Seitdem, also seit nicht ganz siebzehnhundert Jahren, ruht die einst berühmte Stätte im Schlafe gänzlicher Bedeutungslosigkeit. Im ganzen sind es also mehr als zweiundzwanzig Jahrhunderte der geschichtlichen Zeit, in denen Assur so gut wie nicht gelebt hat, und von dieser Zeit ist weit- aus der größte der, der uns heutige Menschen von dem letzten Dasein der Stadt trennt. Hat unter diesen Umständen die eingehende und auch kostspielige Erforschung dieser Denkmalsstätte noch irgendeinen über das rein Wissenschaftliche hinausgehenden Wert? Diese Frage bejahen wir mit aller Entschiedenheit. Wir legen dabei keinen besonderen Wert auf die unzähligen bewußten und unbewußten Fäden, die unsere heutige Kultur keineswegs nur durch den Einfluß des Christentums mit der assyrischen durch den langen Lauf der Geschichte verbinden. Wir denken hierbei an eine viel näherliegende Gültigkeit, die der Name Assur auch heute noch und heute gerade wieder besitzt. Diese besteht einmal darin, daß die heutigen Bewohner Mesopotamiens sich als die Nachkommen und Erben der alten Assyrer und Babylonier fühlen, daß sie die Kultur dieser berühmten Völker als ihre eigene, wenn